

wurde stark versäuert, arm und krank. Vereinzelt treffen wir auch die Weißtanne an. Sie liefert gutes Holz, wächst aber zu langsam. Die aus Nordamerika stammende Weymouthskiefer hat mächtige Stämme. Wolllausbefall und Blasenrost überwand sie durch Bildung stärkerer Borke. Aus Amerika kamen auch die geschätzten Douglasfichten und Roteichen, die kaum noch als Fremdlinge angesehen werden. Die stattlichen Lärchen am Obernberg, von Haus aus lichterhungrige Hochgebirgsbäume, wachsen in lichter Eichgesellschaft auf und haben hier den rechten Platz.

Wie die jungen Schonungen am Obernberg und auf dem Asenberg zeigen, ist die moderne Forstwirtschaft trotz wirtschaftlicher Anforderungen bemüht, einen gesunden und schönen Mischwald aufzubauen. Hoffen wir, daß ihr dieses gelingt.



Sagen und Anekdoten rund um Bad Salzuflen

Ein Kranz von alten Sagen

rankt sich um das nordlippische Hügelland, das rings um Bad Salzuflen sich ausbreitet. Nach einer solchen Sage ist die älteste Heilquelle aus den Tränen einer bekümmerten Riesenjungfrau entstanden. Überhaupt sollen rings auf den Bergen in alter Zeit Riesen gewohnt haben; vor allem erzählt man sich das von dem Vierenberge und vom Bonstapel. Der Bonstapel, sagt man, ist ein gewaltiger Felsbrocken, der einmal dem Teufel zu früh aus den Händen fiel, als er ihn in das Loch der Porta schmeißen wollte, um das Lipperland in einen großen Fischteich zu verwandeln. — Auch erzählt man sich von Irrlichtern, die in geweihten Nächten auf verfallenem Gemäuer brennen, von verborgenen Schätzen kündend. Man weiß von den Abenteuern zu berichten, die an solchen Plätzen einsamen Nachtwanderern und gierigen Schatzgräbern widerfahren sind. Bis in die jüngste Zeit hinein wurde in Salzuflen auf dem Schliepsteiner Turm allabendlich eine Glocke geläutet. Die Sage er-

zählt, sie habe verirrtten Kindern den Weg aus dem Walde nach Hause zurück verkünden sollen. — Der Seligenwörden ist heute ein Teil des Ufler Stadtwaldes nördlich von Obernberg. Wo jetzt Buchenhochwald rauscht, stand früher der Sitz der Herren von Serincwurthen. Noch heute heißt in diesem Walde eine Gemarkung „Auf den Kellern“. Die schlauen Ufler Salzbürger sollen den Herren dort auf eine sonderliche Weise viel Land abspenstig gemacht haben. Sie hätten sich, erzählt man, erboten, große Strecken sumpfigen Landes urbar zu machen und zu bebauen unter der Bedingung, daß sie die erste Ernte selbst einbringen dürften. Dann hätten sie den Boden mit jungen Eichen bepflanzt und die stehen heute noch.

Brauchtum, Schwänke, Anekdoten

Dicht bei Salzuflen liegt die Nachbarstadt Schöttmar. Unter der Jugend beider Städte konnte man noch bis vor einigen Jahren eine spöttische Feindschaft feststellen. Wenn die Ufler Kinder sich beschimpfen wollten, sagten sie: „Du Schötmaraner!“ und umgekehrt machten es die andern. Daß auch schon in alten Zeiten so etwas wie eine Rivalität bestanden hat, davon zeugt die hierzulande sehr volkstümliche Anekdote vom Galgen der Stadt Salzuflen:

Im 16. und 17. Jahrhundert gab es dauernd Streitigkeiten und Eifersüchteleien zwischen den Nachbarorten Salzuflen und Schöttmar, und was der eine hatte, das gönnte er nicht dem andern. Als nun eines Tages ein armer Sünder zum Tode verurteilt war und gehängt werden sollte, bat man den Rat der Stadt Salzuflen um die Erlaubnis, zu der Exekution den städtischen Galgen benutzen zu dürfen. Doch prompt erfolgt vom Salzufler Rat die ablehnende Antwort: „De Galgen es för us un iuse Kinner.“



So gewichtig und ehrwürdig die alten Ratsherrn mit ihren Perücken, Halskrausen, Pluderhosen und Schnallenschuhen gewesen sein mögen, sie waren zugleich auch derbe Kerle, die manchen däftigen Spaß zu

machen verstanden, und ihre Nachfahren taten darin desgleichen. Gelegenheit dazu war z. B. auf den traditionellen Schnatgängen, den Grenzbegehungen gegeben, die die Stadtväter alljährlich durchführten. Ein kleines Fest war es immer für die gesamte Bevölkerung, wenn in der Stadt ein Brand ausbrach. Dann wurde nicht nur gelöscht, sondern auch mit der Feuerspritze aller nur mögliche Schabernack getrieben. Auch die Saline und die Solquellen gaben reichlich Gelegenheit zu derben Späßen. Gern verleiteten die Meister den Unkundigen dazu, von der schieren Sophienquelle, die einen außerordentlich hohen Salzgehalt hat, zu trinken, weil das doch so gesund sei und weil man die günstige Gelegenheit einer Beschäftigung bei der Saline unbedingt für sein Leibeswohl ausnutzen müsse. Die Folgen waren dann für den Armen sehr handgreiflich, denn der Brunnen ist ein äußerst stark wirkendes Purgativmittel. — Aus der Frühzeit des Bades gibt es manches Ergötzliche zu berichten. Salzuflen war in seinen Anfängen ein Bauernbad. Die Bauern kamen meist mit Sack und Pack auf ihren Wagen zur Kur angefahren. Einige Bürgerhäuser gaben ihnen Quartier, alles andere aber brachten sie mit: Betten, Brot, Butter, Wurst, Schinken, Speck; daraus bereiteten ihnen die Quartierwirte nahrhafte Mahlzeiten. Und sie selbst erfüllten mit dem Geklapper ihrer Holzschuhe die Straßen der kleinen Stadt. — Vom Baden hatten sie oft die merkwürdigsten Vorstellungen. Eine Frau, so ist überliefert, nahm jeden Tag zwei Bäder, weil sie nur zehn Tage Zeit, der Arzt ihr aber 20 Bäder verordnet hatte. Eine Mutter brachte ihr Kind im Frühjahr zur Badekur, ausgerechnet im Frühjahr, denn das Kleine sollte „das Fett von der Sole“, die ja damals den Winter über stillstand, abbekommen. Die Frau war durch keinerlei Belehrungen von ihrer Ansicht abzubringen. — Die Möglichkeiten, die sich für Unterhaltung und Vergnügungen boten, waren früher sehr spärlich. Auf dem Bruch, einem Sumpfgelände, auf dem heute das Kurhaus und der gepflegte Kurpark stehen, war an einer Stange ein Adler mit Klappflügeln aufgerichtet, nach dem man schießen konnte. Wo heute der Mittelpunkt des Kurlebens ist, war damals also eine einsame Gemarkung, auf der auch umherirrende Kugeln niemandem schaden konnten. Ein großer Teil des geselligen Lebens spielte sich damals in der Trinkhalle ab, einem offenen Holzbau, wo man Brunnen trank, plauderte und nach Lust und Geldbeutel einen etwa 100 Meter langen Klingelzug zum heutigen Parkhotel hinauf bedienen konnte, um bei dem herabsteigenden Kellner eine Flasche Bier zu bestellen.

Uns mutet dieses Leben in all seiner bunten Derbheit an, als sei es unvermittelt aus Breughels prachtvollen Bildern herausgewachsen. So lebendig, so zeitnah weht es uns entgegen, wenn die Senioren unter den Ufler Bürgern breit und behäbig aus alten und jüngst vergangenen Zeiten erzählen.